

Dan Bar-On

Die Last des Schweigens

Gespräche mit Kindern von NS-Tätern

Erweiterte Neuauflage

Dan Bar-On

DIE LAST DES SCHWEIGENS

Gespräche mit Kindern von NS-Tätern

Die deutschen Ausgaben 1993 und 1996 wurden von Christoph J. Schmidt-Lellek herausgegeben. Barbara Heimannsberg, Frankfurt am Main, hat Kapitel 4, 6 und 12 aus dem Amerikanischen zurückübersetzt. Adina Stern, Tel Aviv, hat Kapitel 7 aus dem Hebräischen und Kapitel 1 aus dem Amerikanischen übersetzt sowie Kapitel 2 neu transkribiert.

Für die vorliegende erweiterte Ausgabe übersetzte Alexandra Senfft, Hamburg, die neue Einführung sowie das abschließende neue Kapitel.

Das Gedicht »Shemá« von Primo Levi, übersetzt von Heinz Riedt, erschien 1961 und 1991 im Hanser Verlag, München–Wien.

Die englische Originalausgabe erschien 1989 unter dem Titel »The Legacy of Silence. Encounters with Children of the Third Reich«, Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts
Vergriffen sind die deutsche Erstausgabe des Campus Verlags, Frankfurt am Main/New York 1993 sowie die deutsche Taschenbuchausgabe der Rowohlt Taschenbuch Verlags GmbH, Reinbek bei Hamburg 1996

2. Auflage 2004

Erweiterte Neuauflage: © edition Körber-Stiftung, Hamburg 2003

Redaktion: Ulrike Fritzsching, Susanne Kutz

Umschlag: Groothuis, Lohfert, Consorten (glcons.de)

Titelfotografie: © Dirk Reinartz

Herstellung: Das Herstellungsbüro, Hamburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-89684-435-4

Alle Rechte vorbehalten

www.edition-koerber-stiftung.de

Inhalt

Verstehen und Verständigung –	
Anmerkungen zur aktualisierten Neuausgabe	11
Einführung von <i>Dan Bar-On</i>	15

GESPRÄCHE MIT KINDERN VON NS-TÄTERN	23
Die Vorgeschichte	25
Der Arzt von Auschwitz und sein Sohn	40
Beschwörung der Finsternis	68
Blauäugige deutsche Lieder	96
Der verborgene König	121
Der Kronprinz	140
Der Rabbi von Jerusalem	162
Freiheit und Verantwortung	182
Die Hügel mit Bäumen drauf	204
Die Suche nach Klarheit	222
Wie mein Vater	244
Die schmale Brücke	266
Die dunkle Seite der Seele	293

Die Kraft des Erzählens	
Impulse eines Forschungsprojekts	308
Der Autor	341

*Im Gedenken an meine Mutter,
Lotte-Leah Bruno (Samson),
die im Januar 1907 in Hamburg geboren wurde
und im April 1992 in Haifa verstarb,
wo sie den größten Teil ihres Lebens verbracht hat.
Sie repräsentierte für mich eine Welt,
die untergegangen und für immer
verloren ist.*

Shemá

*Ihr, die ihr gesichert lebet
In behaglicher Wohnung;
Ihr, die ihr abends beim Heimkehren
Warme Speise findet und vertraute Gesichter:*

*Denket, ob dies ein Mann sei,
Der schuftet im Schlamm,
Der Frieden nicht kennt,
Der kämpft um ein halbes Brot,
Der stirbt auf ein Ja oder Nein.
Denket, ob dies eine Frau sei,
Die kein Haar mehr hat und keinen Namen,
Die zum Erinnern keine Kraft mehr hat,
Leer die Augen und kalt ihr Schoß
Wie im Winter die Kröte.
Denket, daß solches gewesen.*

*Es sollen sein diese Worte in eurem Herzen.
Ihr sollt über sie sinnen, wenn ihr sitzt
In einem Hause, wenn ihr geht auf euren Wegen,
Wenn ihr euch niederlegt und wenn ihr aufsteht;
Ihr sollt sie einschärfen euern Kindern.
Oder eure Wohnstatt soll zerbrechen,
Krankheit soll euch niederringen, Eure Kinder sollen das Antlitz von
euch wenden.*

Primo Levi, 10. Januar 1946

Verstehen und Verständigung

Anmerkungen zur aktualisierten Neuausgabe

Es gibt Bücher, die von aktueller Brisanz zur Zeit ihrer Entstehung waren und dennoch zeitlos aktuell bleiben. Die »Last des Schweigens« des israelischen Psychologen Dan Bar-On ist ein solches Buch. Es ist in der bundesdeutschen Gesellschaft zum Synonym für eine beklemmende Zustandsbeschreibung der Nachkriegszeit geworden, die sich mit der Hoffnung verbindet, durch die Suche nach dem Dialog gesellschaftliche wie individuelle Konflikte zu überwinden.

Die Hamburger Körber-Stiftung macht dieses seit einiger Zeit vergriffene Werk, das 1989 erstmals in einem amerikanischen Verlag und danach in verschiedenen deutschen Bearbeitungen erschien, dem deutschsprachigen Publikum wieder zugänglich. Sie möchte damit ein historisches Dokument zur Vergangenheitsbewältigung sichern und eine Basisarbeit der Verständigungsliteratur zum Generationentransfer zugänglich erhalten.

Dan Bar-Ons Interesse an der Täterseite folgte seinen Forschungsprojekten in Israel über Auswirkungen des Holocaust auf Opfer und ihre Familien. Bereits hier hatte er das belastende Symptom Schweigen diagnostiziert. Nach den intensiven Gesprächen mit Nachfahren von NS-Tätern konnte er deutlich machen, dass der Umgang mit den Erfahrungen der Vergangenheit auf Täter- wie auf Opferseite parallele Muster aufweist. Mit der »Last des Schweigens« hat er am Beispiel der Interviewten nicht nur nationalsozialistisches Familienleben, sondern auch ihre anschließenden Prägungen durch diese Erbschaft dokumentiert. Dan Bar-On hat die Öffentlichkeit für die Erkenntnis sensibilisiert, dass nur die individuelle und gesellschaftliche Bereitschaft, sich mit der Vergangenheit auseinander zu setzen, dazu beitragen kann, Abgründe zwischen den Generationen und politischen Konfliktparteien zu überbrücken. Dabei setzt er auf den Dialog: als Therapeut auf den Dialog in jedem selbst, als sozialpolitischer Psychologe auf das Gespräch zwischen verfeindeten Parteien. Beide Ebenen sind, so seine These, notwendig, um konstruktive gesellschaftliche Entwicklungen zu ermöglichen.

In seinem dieser Ausgabe hinzugefügten Schlusskapitel beschreibt Dan Bar-On anschaulich, welche gruppenspezifischen, politischen und wissenschaftlichen Folgen seine Gespräche mit den Nachkommen der NS-Täter gehabt haben. Er reflektiert über die Möglichkeiten und Grenzen von Konfliktgesprächen im politischen Kontext. Eine besondere Rolle spielt dabei die Gruppe TRT (To Reflect and Trust), die unter seiner Anleitung die deutsch-jüdische Verständigungsarbeit für aktuelle politische Konflikte nutzbar machte.

Die in diesem Kontext entwickelte dialogorientierte Verständigungsarbeit setzt auf die Wirkung der unmittelbaren Begegnung beim Geschichtenerzählen und beim Zuhören ebendieser Geschichte(n) des – ehemals verfeindeten – Gegenübers. Die nur scheinbar banale Idee, sich auf Gespräche und Geschichte(n) der eigenen und der anderen Seite einzulassen, zeigt Wirkung. Sie kann ein Beitrag zur mentalen Abrüstung sein, die Nachkriegsgesellschaften dringend brauchen. Erfahrungen in Nordirland oder Südafrika, aber auch zur Zeit des Osloer Friedensabkommens im israelisch-palästinensischen Konflikt haben dies bestätigt. Das Sich-Einlassen auf den »Anderen«, so die ernüchternde Erfahrung, hat aber dann Grenzen, wenn ein militärischer Konflikt anhält und die persönliche Bedrohung das Leben bestimmt.

Dan Bar-On hat als Wissenschaftler wichtiges Hintergrundwissen für die Verständigungsarbeit geliefert und mit seiner Orientierung auf das Gespräch und die Erzählung auch in diesem Zusammenhang die Methode des Storytellings publik gemacht. Zahlreiche Friedensprojekte weltweit haben, angeregt durch seine Arbeit, Ähnliches ausprobiert. Nicht zuletzt hat sich die Körber-Stiftung von seinen Ansätzen für ihre Arbeit anregen lassen und einzelne Projekte zusammen mit ihm realisiert.

Dan Bar-Ons Beschäftigung mit der Vergangenheit, seine Bemühungen, immer beide Seiten von Konflikten zu untersuchen und dabei den persönlichen Geschichten der Betroffenen eine zentrale Bedeutung beizumessen, weisen Verknüpfungspunkte mit der Arbeit der Körber-Stiftung auf. Seit über vier Jahrzehnten bemüht sie sich mit einer Vielzahl eigener Projekte und Initiativen um internationale Verständigung. So bietet der bereits 1961 gegründete »Bergedorfer Gesprächskreis« eine Plattform, um Politiker, Unternehmer, Wissenschaftler und gesellschaftliche Multiplikatoren über Grenzen politischer Systeme, Religionen und Kulturen hinweg zum offenen Gespräch über relevante Fragen der Zeit zusammenzubringen. Das Engagement im »Petersburger Dialog« setzt im Kontext der Verbesserung deutsch-russischer Beziehungen ebenfalls auf offene Dialoge.

Der »Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten«, der auch bereits auf eine dreißigjährige Geschichte zurückblicken kann, hat modellhaft Wege aufgezeigt, wie im lokalen Rahmen Geschichte aufgearbeitet werden kann. Er hat insbesondere mit den verschiedenen Wettbewerbsausschreibungen zum Alltag im Nationalsozialismus Anfang der 1980er Jahre – kurz bevor auch Dan Bar-On mit seinen Interviews begann – in der bundesdeutschen Gesellschaft dazu beigetragen, Verschwiegenes und Vergessenes ins Licht öffentlicher Aufmerksamkeit zu rücken. So waren es vielerorts Jugendliche, die die Geschichte von jüdischen Bürgern, Zwangsarbeitern, KZ-Außenlagern und vieles mehr erforscht haben. Das Gespräch mit Nachkommen, den Opfern wie den Tätern, war dabei eine Methode der Faktenermittlung, die von den Jugendlichen mit großem Erfolg eingesetzt wurde. Gerade diese Elemente von Oral History und Storytelling haben – auch durch die Erprobung im Geschichtswettbewerb – große Wirkung im Umgang von Städten und Gemeinden mit ihrer lokalen Vergangenheit erzielt und Eingang in die Fachdidaktik und Fachwissenschaft gefunden.

Nach dem Fall der Mauer 1989 hat die Körber-Stiftung etliche Initiativen ergriffen, um die Grenzen in den Köpfen der Menschen zu überwinden. Erprobt wurden diverse Möglichkeiten, Menschen gleichberechtigt ins Gespräch zu bringen. Mit einer »Erzählwerkstatt« in Dresden gelang es, Verständigung zwischen Ost- und Westdeutschen über das Erzählen ihrer jeweils systemgeprägten Lebensläufe aufzubauen. Verglichen mit anderen Konflikten, z.B. auf dem Balkan, schienen und scheinen die deutschen Probleme zwischen Ost und West marginal. Die dennoch kaum zu überwindende Sprachlosigkeit hat sensibilisiert. Sie hat deutlich gemacht, wie mühsam und langwierig die Verständigungsprozesse sind – erst recht für Gesellschaften, die einen Neuanfang nach viel stärkerer physischer und psychischer Zerstörung beginnen müssen.

Verknüpfungen mit der Verständigungsarbeit von Dan Bar-On ergaben sich auch bei anderen internationalen Projekten der Stiftung. So bemüht sich die Stiftung in ihrem seit zehn Jahren geführten »Deutsch-Türkischen Dialog«, multiperspektivisch vorzugehen. Die deutsch-türkischen Symposien, die jährlich zu wechselnden Themen tagen, sind so zusammengesetzt, dass auch Vertreter von Minderheitenpositionen, wie z.B. der Kurden, Armenier oder Griechen, zu Wort kommen. Kemalisten wie Islamisten, Muslime oder Christen sowie die unterschiedlichen politischen Positionen aus beiden Gesellschaften werden unter Moderation der Körber-Stiftung an einen Tisch gebracht. Die Stiftung ermöglicht so auf neutralem Boden in einem geschützten

Raum Begegnungen, die gegenseitiges Verständnis schaffen und die Grundlage für eine Zusammenarbeit liefern können.

Thematisch wie methodisch verknüpfen sich Ansätze aus der Arbeit von Dan Bar-On auch in dem von der Körber-Stiftung initiierten Netzwerk europäischer Geschichtswettbewerbe, das unter dem programmatischen Titel »EUSTORY« – European History – Anstöße für einen reflektierten Umgang mit der eigenen Geschichte fördert. Dem Netzwerk angeschlossen haben sich mittlerweile über vierzehn eigenständige nationale Geschichtswettbewerbe – insbesondere in mittel- und osteuropäischen Ländern. Das Aufgreifen der Idee, die Erinnerungen zu wahren und durch die schonungslose Sicht auf Opfer wie Täter tradierte Muster zu durchbrechen, macht gerade den vielen jungen Menschen, die sich an diesen Wettbewerben beteiligen, Mut, nach vorn zu schauen und sich zivilgesellschaftlich zu engagieren.

Ebenso möchte die Körber-Stiftung durch die Neuauflage dieses Standardwerks Mut machen: den Wissensdrang zu haben, auch die dunklen Seiten menschlichen Handelns verstehen zu wollen; den Mut aufzubringen, Tabus zu brechen und mit den »Feinden« zu reden; die Ausdauer zu besitzen, trotz politischer Rückschläge die Hoffnung nicht zu verlieren. Dass Dan Bar-On selbst diesen Mut immer wieder gezeigt hat, bestätigen unter anderem die zahlreichen Ehrungen, die er in den letzten Jahren erhalten hat. Neben seinen wissenschaftlichen Erfolgen wurde er insbesondere für das gemeinsam mit seinem palästinensischen Kollegen Sami Adwan geführte »Peace and Research Institute in the Middle East« (PRIME) geehrt. Nach dem Bundesverdienstkreuz 2002 ist der Erich-Maria-Remarque-Friedenspreis, den er im Juli 2003 erhält, eine weitere Würdigung seines Gesamtwerks.

Die Körber-Stiftung dankt Dan Bar-On für die Einbettung seines Buches in eine sehr persönliche Rezeptionsgeschichte und für die Verortung seiner aktuellen Beiträge und Projekte zur Konflikt- und Dialogarbeit. Er ermöglicht den Lesern, die Impulse zu verfolgen, die das wissenschaftliche Forschungsprojekt eines Einzelnen auslösen konnte. Die Körber-Stiftung möchte mit der aktualisierten Neuauflage die Wirkung dieser Impulse verstärken und internationale Verständigungsarbeit unterstützen.

Hamburg, im Juni 2003
Susanne Kutz, edition Körber-Stiftung

Einführung

Von Dan Bar-On

Zu rekonstruieren, was ich dachte und fühlte, als ich im August 1985 erstmals nach Deutschland kam, um mit meinen Recherchen für dieses Buch zu beginnen, ist aufschlussreich – für mich, den Autor, den diese Arbeit wissenschaftlich wie persönlich geprägt hat, für die heutige Leserschaft, die sich vielleicht kaum noch erinnert, wie präsent das Schweigen im Umgang mit der Vergangenheit in der deutschen Gesellschaft war. Vor bald zwei Jahrzehnten war ich auf der Suche nach den Nachkommen von Nazi-Verbrechern. Ich wollte sie interviewen, um zu verstehen, wie sie mit dem Erbe ihrer Väter leben. Schon damals fiel mir auf, dass es im öffentlichen Diskurs in Deutschland keinen Terminus für »die Kinder von Tätern« gab.¹ Auf meiner Suche nach Interviewpartnern, ein an sich schon faszinierender Prozess, reiste ich mit dem Zug quer durch Deutschland. Für einen Juden war es schon allein eine Anstrengung, mit der Assoziation von Zügen und deren Rolle im Vernichtungsprozess der Nazis fertig zu werden. Ich erinnere mich auch, dass bestimmte Namen von Interviewpartnern mich schaudern ließen – wohl wissend, worin deren Väter während der Nazi-Zeit verwickelt waren. Immer wieder musste ich mir bewusst machen, dass ich nur die Kinder dieser Männer treffen würde, die selbst nichts verbrochen hatten.

Was mich aber am meisten aufwühlte, war das Gefühl, nach etwas zu suchen, was niemanden wirklich interessierte. Manchmal kam ich aus einem emotional sehr intensiven Gespräch heraus und spürte, dass die Menschen draußen ihrem gewöhnlichen Alltag nachgingen, einem Alltag, der recht angenehm wirkte und nichts mit dem Interviewthema zu tun zu haben schien. Während meiner Abende in Deutschland, die ich meist allein verbrachte, hörte ich mir immer wieder meine Tonbandaufnahmen vom Tag an, als müsste ich mich selbst davon überzeugen, dass das, was ich in den

1 Erst 1987 brachte Peter Sichrovsky mit seinem Buch »Schuldig geboren. Kinder aus Nazifamilien« dieses Thema in die öffentliche Debatte ein. Dörte von Westerhagen veröffentlichte einen gleichnamigen viel beachteten Artikel in der ZEIT.

Interviews aufgenommen hatte, keine Einbildung, sondern Wirklichkeit war.

In mehrfacher Hinsicht war ich in dieser Zeit wohl ein Außenseiter: Deutsche Wissenschaftler rieten mir davon ab, diese Studie durchzuführen, weil sie mich vor endlose methodische Hindernisse stellen würde. Sogar einer meiner israelischen Kollegen von meiner eigenen Universität wollte mich davon abhalten, da es »meinem Anstellungsverfahren schaden könnte«. Nur einige Laien, vor allem in Deutschland, ermutigten mich: »Wenn Sie glauben, es zu schaffen, tun Sie es. Vielleicht ist die Zeit reif, und deutsche Wissenschaftler könnten solche Interviews sowieso nicht durchführen.« Meine Frau Tammy sowie einige Freunde und Kollegen unterstützten mich. Sie fragten aber selten nach Einzelheiten der Untersuchung – es sei denn, ich drängte sie ihnen auf –, fast so als befürchteten sie, das Böse könnte ansteckend sein.

All das hat sich in den vergangenen achtzehn Jahren radikal geändert. Es gab tief greifende politische Veränderungen in Europa, wie den Zusammenbruch des Kommunismus und den Fall der Berliner Mauer, die neue Möglichkeiten eröffneten, die Vergangenheit nochmals zu überprüfen. Zudem war die Generation der 60er Jahre politisch gereift. Es entstand das Bedürfnis, sich die früheren Vorwürfe gegen die Eltern anzusehen und zu versuchen, sich der Frage »Wie konnte das passieren?« anzunähern. Sich den grausamen Taten gewöhnlicher Menschen zu nähern ist schwierig, weil es für einen selbst Folgen hat: »Wenn gewöhnliche Menschen, wie mein Vater, so etwas tun konnten, wäre ich dazu vielleicht ebenso fähig gewesen, wenn ich damals gelebt hätte?« Dieser gesellschaftliche Wandel wirkte sich auch auf meine Interviewpartner aus. Einige gingen an die Öffentlichkeit und versuchten, was persönlich sehr mutig war, die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihre eigenen »Geschichten« zu lenken. Sie waren mutig, weil der Holocaust zwar in Deutschland zu dieser Zeit bereits eine anerkannte Tatsache geworden war, aber die Menschen in der Regel Schuld und Reue nur auf einer kollektiven Ebene empfanden – so als bäten sie durch ihr kollektives Geständnis: »Bitte haltet meine Familie da raus.« Es war nicht leicht, Öffentlichkeit für die Geschichten meiner Interviewpartner zu schaffen, weil es im Publikum immer Menschen geben konnte, die ähnliche Kapitel ihrer Familienbiografie verborgen hielten.

Ich hielt zum Beispiel einmal einen Vortrag in einer psychoanalytischen Gesellschaft in Deutschland und bat zwei meiner Interviewpartner, mich zu begleiten. Ich spürte eine große Spannung im Raum. Ich nahm an, dass die Psychoanalytiker meine Vorgehensweise nicht mochten – ein Video zu zeigen

und meine Interviewpartner mitzubringen. Doch als die beiden Interviewten gesprochen hatten, sagte ein Psychoanalytiker sehr offen: »Nach dem, was ich gehört habe, muss ich gestehen, dass Sie in dieser Hinsicht viel weiter sind, als ich es bin. Ich habe nun verstanden, woran ich arbeiten muss. Das werde ich nicht hier in Anwesenheit aller tun, aber ich möchte mich dafür bedanken, dass Sie diese Erfahrung mit uns geteilt haben.«

Ein anderes Beispiel: Martin Bormann, der Sohn von Hitlers Stellvertreter, veröffentlichte seine persönliche Geschichte, nachdem er in Pension gegangen war. Seit Jahren hält er in Schulen, Kirchen und sogar vor inhaftierten Neonazis viele Vorträge. Er empfindet es als seinen Auftrag, seine Erfahrungen zu teilen und jungen Deutschen und Österreichern zu vermitteln, »dass man von der Vergangenheit lernen kann«. Die bemerkenswerteste Unterstützung für meine Art der Nachforschungen bekam ich allerdings von einigen meiner Interviewpartner. Sie korrespondierten weiter mit mir. Sie blieben durch die gemeinsamen Encounter-Gruppen, die sie, angeregt durch die Interviews, ins Leben gerufen hatten, sowie später durch die TRT-Gruppe (To Reflect and Trust – Nachdenken und Vertrauen) mit mir in Verbindung.² Sie vermittelten mir das Gefühl, dass ich sie nicht nur für meine wissenschaftlichen Interessen »benutzte« – was unter anderen Umständen durchaus berechtigt sein kann –, sondern dass sie von dem Prozess profitiert hatten und die Initiative unseres ersten Treffens fortführen wollten. Sie haben mir durch ihren eigenen Durcharbeitungsprozess (working through process)³ viel beigebracht (Bar-On 1990).

2 Die TRT-Gruppe setzte sich zusammen aus den Kindern deutscher Nazi-Täter und den Nachfahren von Holocaust-Überlebenden. Die Deutschen begannen ihre Treffen als Selbsthilfegruppe im Oktober 1988, sozusagen als Nebenprodukt der Interviews, die ich in Deutschland durchführte und die in diesem Buch dargestellt sind. Nachdem ich die Gruppe über vier Jahre hinweg begleitet hatte, fragte ich sie, ob sie bereit sei, die Gruppe »der anderen Seite« zu treffen. Sie reagierte positiv. Daraufhin ging ich auf einige Studenten meines Seminars »Die psychosozialen Nachwirkungen des Holocaust auf die zweiten und dritten Generationen« an der Ben-Gurion-Universität in Beer Sheva (Israel) zu. Außerdem sprach ich Mitglieder von »One Generation After« (Die Generation danach) an, eine Organisation von Nachkommen von Holocaust-Überlebenden in Boston und New York. Freiwillige der drei Untergruppen kamen zu einem ersten Treffen in Wuppertal im Juni 1992 zusammen und trafen sich danach in den letzten zehn Jahren fast regelmäßig einmal pro Jahr. Ab 1998 luden wir Praktiker, die sich mit Fragen der Versöhnung in aktuellen Konflikten wie in Südafrika und Nordirland auseinander setzen, sowie Palästinenser und Israelis ein, an unseren Treffen teilzunehmen (Bar-On, 2000).

3 »Durcharbeiten« bezeichnet einen therapeutischen Prozess, bei dem der Klient sich mit einem inneren Konflikt konfrontiert und ihn »durcharbeitet«. Anm. d. Ü.

Nachdem »Die Last des Schweigens« herausgekommen war – erst auf Englisch, später auf Deutsch – bekam ich jedes Jahr unzählige Briefe von Menschen, die mich um Hilfe baten: Könnte ich helfen, einen Therapeuten zu finden? Könnte ich Informationen über die Aktivitäten der Väter während der Nazi-Zeit beschaffen? Wäre es möglich, mit bestimmten TRT-Gruppenmitgliedern in Verbindung zu treten oder gar selbst Mitglied der Gruppe zu werden? Ich fand es bemerkenswert, dass noch so viele Menschen auf Hilfe von mir, einem Außenseiter, angewiesen waren, weil in Deutschland entweder kein Auffangsystem existierte, oder weil sie Angst davor hatten, in diesem Land um Unterstützung für das Durcharbeiten dieser Phase ihrer Familiengeschichte zu bitten.

Durch diese Korrespondenz erfuhr ich von einigen dramatischen Geschichten. So etwa schrieb mir ein Deutscher, er habe erst jetzt, nach dem Tod seines Vaters, erfahren, dass sein Großvater Jude gewesen sei. Der Vater hatte seinen eigenen Vater an die Gestapo ausgeliefert. Der Großvater indes überlebte die Konzentrationslager und lebte bis zu seinem Tod in den 70er Jahren nur 70 km von seiner Familie entfernt. Der Mann schrieb mir, sein Vater habe ihm nie von seinem Großvater erzählt, weshalb er ihm nicht ein einziges Mal begegnet sei. Nun, da er davon erfahren habe, könnte ich ihm helfen, zum Judentum zurückzufinden? Eines Nachts rief mich eine Deutsche an: Sie hatte herausgefunden, dass ihr Vater, der tief in die Nazi-Verbrechen verwickelt war, ihrer Mutter befohlen hatte, ihre ersten zwei Kinder umzubringen, weil er sich vor der Rache der Alliierten fürchtete. Diese Frau war selbst erst nach dem Krieg geboren und nach diesen Geschwistern benannt. Nachdem ihre Mutter verstorben war, heiratete ihr Vater wieder und löschte die Erinnerung an seine frühere Familie aus: Könnte ich dabei helfen herauszufinden, welche Rolle ihr Vater in Nazi-Deutschland gespielt hatte? Eine jüdisch-israelische Frau, Holocaust-Überlebende aus Polen, rief mich an, nachdem sie mein Buch auf Hebräisch gelesen hatte, und bat mich, die »Nachricht nach Deutschland zu übermitteln«, dass sie in den Lagern nicht nur grausamen, sondern auch drei »netten« Deutschen begegnet sei, die ihr auf verschiedene Weise geholfen hätten. In Israel könnte sie über diese Erfahrungen nicht sprechen, aber wenn ich nach Deutschland führe, sollte ich es die Menschen dort wissen lassen.

Über die Jahre gab es andere aufregende Verbindungen zur »Last des Schweigens«: Einer der wenigen Namen im Buch, die ich nicht verändert habe, war Para Via Novo im Kapitel über Rudolfs Geschichte. Da ich keine Überlebenden des dortigen Massakers finden konnte, hoffte ich, dass sich

vielleicht jemand durch die Erwähnung dieses russischen Ortes mit mir in Verbindung setzen würde. Während eines Forschungsaufenthalts in den USA 1992 rief mich ein Leser des Buches an und berichtete, sein Nachbar, ein 80-jähriger jüdischer Bauer, habe ihm erzählt, er stamme aus diesem Ort. Es stellte sich heraus, dass dieser Nachbar sich in einem Holzhaufen versteckt hatte, während die Juden des Dorfes zusammengetrieben wurden, um exekutiert zu werden – so wie Rudolfs Vater es seinem Sohn in dem Kapitel erzählt hatte. Eine Ortsansässige, die dort arbeitete, sah das und verbarg ihn unter noch mehr Holzscheiten, die sie über ihn deckte. So überlebte er als einziger Jude dieses Dorfes. Als ich Rudolf anrief, um ihm diese Geschichte zu erzählen, war er vollkommen überwältigt, vor allem als er erfuhr, dass der Überlebende seinen Vater als einen »guten« Deutschen in Erinnerung hatte, der den Juden im Ghetto geholfen hatte.

Diese persönlichen Kontakte bestärkten meine ursprünglichen Gedanken über die Studie in Deutschland und »Die Last des Schweigens«: Mangels unserer Kenntnisse über die Holocaust-Täter müssen persönliche Geschichten über so grauenhafte Zusammenhänge wie Krieg, Töten und Überleben authentisch erzählt werden. In bestimmten gesellschaftlichen Kontexten, kann das Geschichtenerzählen dem Erzähler helfen, einige Aspekte seiner traumatischen Vergangenheit durchzuarbeiten, insbesondere wenn ihm eine Person »von der anderen Seite« zuhört. Diese Erzählungen haben auch die Funktion, andere Geschichten hervorzulocken, die aus verschiedenen Gründen in den Gedanken und Herzen von Menschen vergraben waren und nur auf den geeigneten Moment und Kontext gewartet hatten, um erzählt zu werden. Geschichtenerzählen im Dienst von Friedensarbeit (peace building) und Koexistenz wurde zu einem meiner Hauptinteressengebiete, nachdem ich die Interviews in Deutschland beendet hatte. Mitte der 80er Jahre bat ich meine Studenten an der Ben-Gurion-Universität in Israel, jeweils einen Holocaust-Überlebenden und eines seiner Kinder zu interviewen, diese Interviews niederzuschreiben und ins Seminar mitzubringen. Wir verbrachten zwei Semester ausschließlich damit, die Geschichten anzuhören und zu versuchen zu verstehen, was die Interviewten sagten und wie es bei uns Zuhörern ankam. Das wurde im TRT-Gruppenprozess (s. u.) noch verfeinert und später auch auf den israelisch-palästinensischen Konflikt übertragen (Bar-On & Kassem, im Druck). Als PRIME gegründet wurde (Peace Research Institute in the Middle East) und ich meine Zusammenarbeit mit Professor Sami Adwan begann, übertrugen wir den Prozess des Geschichtenerzählens auf ein gemeinsames israelisch-palästinensisches Schulbuch, in dem zwei parallele

Texte jedes Hauptereignis in der Geschichte des Konflikts darstellen (Adwan & Bar-On, im Druck).

Geschichten in ihren authentischen Stimmen zu hören widerspricht nicht zwangsläufig der Entwicklung einer formellen Analyse und der theoretischen Begriffsbildung. Um vom Interview zur Analyse zu gelangen, bedarf es einer Methode. Während meiner Interviews in Deutschland hatte ich das Glück, Professor Gabriele Rosenthal und Wolfram Fischer-Rosenthal kennen zu lernen, die mir und meinen späteren Studenten in Israel beibrachten, wie man ihre Methode biografischer Interviews mit der Analyse in Einklang bringt. Dadurch lernte ich, wie man von einem einzigen Interview interessante Konzepte ableiten kann, vorausgesetzt man ist bereit, sich intensiv in den Text zu vertiefen.

Den Großteil meiner konzeptionellen Arbeit habe ich nicht in »Die Last des Schweigens« ausgeführt, sondern in späteren Beiträgen, in denen ich mich auf die 90 Interviews in Deutschland bezog: die sieben Arten moralischer Argumentation, die meine Gesprächspartner anwandten (Bar-On & Charny, 1992); das Phänomen der »doppelten Mauer«, die sich zwischen den Tätern und deren Nachkommen errichtet; die Strategie paradoxer Moral, die einige Täter entwickelt hatten, um nach dem Krieg emotional zu überleben (Bar-On, 1989); die fünf Phasen des Durcharbeitungsprozesses der Nachkommen (Bar-On, 1990); die Frage »Wer hat mehr gelitten?« (Bar-On, 2001); die konzeptionelle Zweideutigkeit im Zusammenhang mit Versöhnung und Vergeben (Bar-On, im Druck); das Unbeschreibliche und das Undiskutierbare als grundsätzliche Hindernisse zwischen den Kindern der Täter und deren gesellschaftlichem Kontext (Bar-On, 1999).

Als ich später begann, mit Parteien in aktuellen Konflikten zu arbeiten, musste ich lernen, zwischen den klar abgegrenzten Definitionen von Opfer und Täter im Fall des Holocaust zu unterscheiden, was bei aktuellen Konflikten so deutlich nicht auseinander zu halten ist. Gegenwärtige Konflikte gehen im Übrigen weiter, der Holocaust hingegen ist keine dauerhafte Auseinandersetzung um Ressourcen, sondern beschäftigt unablässig den Geist und die Seele der betroffenen Menschen. Zurzeit stattfindende Konflikte sind bezüglich des Kräfteverhältnisses meist asymmetrisch, im Bezug auf den Holocaust jedoch haben die meisten Überlebenden sich mittlerweile finanziell und politisch wieder erholt. Ich erlebte auch, wie mächtig das Dasein als Opfer sein kann und wie schwierig es ist, sich aus diesem Geisteszustand zu befreien – insbesondere wenn das Opfer der Vergangenheit unterdessen selbst zum Täter geworden ist (Bar-On, 2001).

Diese Entwicklungen zwangen mich dazu, das langsame Tempo gesellschaftlichen Wandels zu akzeptieren. Mitunter habe ich den Eindruck, dass wir, obwohl wir über die hier diskutierten Themen heute so viel mehr wissen als vor 18 Jahren, noch immer am Anfang stehen. Denn in der Zwischenzeit tauchen immer wieder neue Probleme auf, die uns leicht überwältigen können. Einige Leute fragen vielleicht, warum sich mit den ungelösten Angelegenheiten der Vergangenheit beschäftigen, wenn die Gegenwart uns so viele dringliche neue Fragen aufgibt? Wir müssen lernen, beides zu bewältigen, antworte ich darauf. Denn wenn wir uns nur auf das eine ohne das andere konzentrieren, werden wir die Welt, in der wir leben, nicht verstehen können und nicht begreifen, woher wir kamen und wohin wir uns bewegen.

Meine Recherchen in Deutschland haben mich gelehrt, geduldiger und vertrauensvoller zu sein. So kam zum Beispiel »Die Last des Schweigens« erst neun Jahre nach seinem Ersterscheinen auch auf Hebräisch heraus. Es war mir sehr wichtig, dass dieses Buch irgendwann auch in Israel willkommen sein würde, da ich meinen Dialog mit meinem eigenen gesellschaftlichen Kontext keineswegs aufgeben wollte. Als die englischen und die deutschen Ausgaben vergriffen waren, war es nicht leicht, einen Herausgeber für eine Neuauflage zu finden. Ich bin deshalb der Körber-Stiftung – das heißt vor allem Dr. Wolf Schmidt, Frau Susanne Kutz und Frau Ulrike Fritzsching – besonders dankbar für ihr Interesse und ihr Engagement, dieses Buch wieder aufzulegen. Ebenso bin ich Dr. Christoph Schmidt-Lellek für seine andauernde Unterstützung und seine Hilfe beim Übersetzen und Lektorat der hier dokumentierten Teile der Erstausgabe zu Dank verpflichtet sowie Alexandra Senfft, die die für diese Ausgabe neu verfassten Teile ins Deutsche übertragen hat.

Literatur

- Bar-On, D. (1989). »Holocaust perpetrators and their children: A paradoxical morality«, in: *Journal of Humanistic Psychology*, 29, 4, pp. 424–443
- Bar-On, D. (1990). »Children of Perpetrators of the Holocaust: Working through one's moral self«, in: *Psychiatry*, 53, pp. 229–245. Siehe auch: *Integrative Therapie*, 3, pp. 222–245
- Bar-On, D. (1995). »Encounters between descendants of Nazi perpetrators and descendants of Holocaust survivors«, in: *Psychiatry*, 58, 3, pp. 225–245

- Bar-On, D. (1999). *The Indescribable and the Undiscussible: Reconstructing Human Discourse After Trauma*. Budapest, Hungary: Central European University Press
- Bar-On, D. (2001). »Who counts as a Holocaust survivor? Who suffered more? Why did the Jews not take revenge on the Germans after the war«, in: *Freie Assoziationen*, 4, 2, 155–187
- Bar-On, D. (im Druck). »When are we expecting parties to concede or to refuse to do it? The triangle of Jews, Germans and Palestinians.«, in: Y. Bar Siman Tov (Hrsg.): *On Reconciliation*, Oxford University Press
- Bar-On, D. & Charny, I.W. (1992). »The logic of moral argumentation of children of the Nazi era«, in: *International Journal of Group Tensions*, 22, 1, pp. 3–20
- Bar-On, D. & Adwan, S. (im Druck). »PRIME. Shared History Project as an example of a peace building project under fire«, in: *The Journal of Politics, Culture & Society*
- Bar-On, D. & Kassem, F. (im Druck). »Storytelling as a way to work-through intractable conflicts. The TRT German-Jewish experience and its relevance to the Palestinian–Israeli context«, in: *Journal of Social Issues*

GESPRÄCHE MIT KINDERN
VON NS-TÄTERN

Die Vorgeschichte

Es war im Herbst 1938. André war 12 Jahre alt und lebte mit seinen Eltern in einer Kleinstadt in Norddeutschland. Eines Abends kam er von einem Jugendgruppentreffen nach Hause. »Papa«, sagte er zu seinem Vater, »beim Treffen wurde uns gesagt, dass wir morgen Steine auf die jüdischen Läden schmeißen sollen. Soll ich da mitmachen?« Sein Vater sah ihn nachdenklich an. »Ja, was glaubst du denn?« – »Ich weiß es nicht. Ich habe eigentlich nichts gegen die Juden – ich kenne sie ja kaum. Aber alle werden Steine werfen. Was soll ich denn nun tun?«

Die Unterhaltung ging mit Fragen und Gegenfragen weiter. »Ich hab's verstanden«, sagte André. »Du willst, dass ich die Entscheidung selbst treffe. Ich will spazieren gehen, und wenn ich zurückkomme, will ich dir sagen, wofür ich mich entschieden habe.« Nach kurzer Zeit kehrte André zurück und ging zum Tisch, an dem seine Eltern saßen. »Ich habe mich entschieden, aber meine Entscheidung hat auch etwas mit euch zu tun.« – »Was ist es denn?« – »Ich habe mich entschlossen, keine Steine auf die jüdischen Läden zu werfen. Aber morgen werden alle sagen: ›André, der Sohn von X, hat nicht mitgemacht, er wollte keine Steine schmeißen!‹ Und dann werden sie etwas gegen dich unternehmen. Was wirst du dann tun?«

Der Seufzer seines Vaters drückte sowohl Erleichterung als auch einen Funken Stolz aus. »Während du spazieren warst, haben deine Mutter und ich darüber gesprochen. Wir haben uns Folgendes überlegt: Mit deiner Entscheidung, Steine zu werfen, würden wir leben müssen, denn immerhin haben wir dich ja gebeten zu entscheiden, was du tun willst. Aber falls du dich entscheiden solltest, keine Steine zu werfen, würden wir Deutschland sofort verlassen.« Und das taten sie auch. Am nächsten Tag verließ Andrés Familie Deutschland.

Diese Geschichte erzählte mir eine Kollegin, die sie selbst von André 1942 in Lissabon, wo die Familie zu dieser Zeit lebte, gehört hatte. Sie wohnte mit ihnen nach ihrer Flucht aus Frankreich zusammen, während sie auf ein Einwanderungsvisum in die Vereinigten Staaten wartete. »Man könnte auch

versuchen, diese Geschichte zu verderben«, meinte sie. »Die Eltern hatten sich wahrscheinlich die Auswanderung schon vorher überlegt, sie mussten die finanziellen Mittel haben, um sofort auszuwandern, usw. Aber trotzdem haben sie sich auf diese Art zu diesem Schritt entschieden. Die Frage ist nur, warum haben so wenige andere das Gleiche getan?«

Als Psychologe sollte ich darauf eigentlich eine Antwort haben, aber ich konnte nur weitere Fragen stellen: Warum hatten so wenige den Mut, sich offen über die Geschehnisse in Hitler-Deutschland zu äußern? Inwiefern waren André und seine Eltern so anders als die Mehrheit der deutschen Bevölkerung, die den Anordnungen folgte und Steine warf – um später nur noch schlimmere Grausamkeiten zu begehen?

In Andrés Geschichte zeigt sich eine gewisse Naivität, aber auch eine positive Haltung gegenüber den Menschen, wie sie selten im Zusammenhang mit dem Holocaust anzutreffen ist. Es gab zwar unverhoffte Akte von Menschlichkeit und Hilfe, doch war diese Familie eine Ausnahme. Meine Generation wuchs mit dem furchtbaren Wissen vom Holocaust auf, ein Wissen, das uns von der Unschuld Andrés ausschloss. Das Bewusstsein, dass derartig unwahrscheinliche Taten in einer »hoch zivilisierten« Gesellschaft in diesem Jahrhundert geschahen und dass niemand versuchte, ihnen Einhalt zu gebieten, hat unseren Blick für die Zukunft verkrampft. Einige haben, überzeugt von der Unvermeidlichkeit des Unmenschlichen, die Suche nach der Hoffnung aufgegeben. Andere wiederum haben die Hoffnung durch Unterdrückung dieses Wissens – und unter Umgehung beunruhigender Fragen – aufrechterhalten, so als ob sie sie in die dunkleren Bereiche des Bewusstseins wegschieben wollten. Aber nur wenige glauben weiterhin an die Möglichkeit von Hoffnung – und zwar trotz der Enthüllungen während der vergangenen 40 Jahre, die uns das Wissen, wie die Nazis den Vernichtungsprozess organisiert und systematisch durchgeführt haben, gebracht haben.

Meine Familie verließ Deutschland im Jahr 1933, früh genug, um eine positive Erinnerung an unsere Mitbürger zu bewahren, zu spät aber, um nicht die Erfahrung zu machen, dass sich Nachbarn binnen weniger Minuten gegen einen wenden können. So wie Andrés Vater entschloss sich auch mein Vater, von heute auf morgen unsere Heimat zu verlassen. Nach wie vor ist es schwer für mich zu verstehen, warum er dies tat, wo doch so viele andere nicht denselben Schritt wagten. Meine Eltern betrachteten sich als assimilierte deutsche Juden. Beide stammen sie aus großen Familien, die als Bankiers, Rechtsanwälte und Ärzte schon seit mehr als zwei Jahrhunderten in Deutschland lebten.

In seinen Erinnerungen beschrieb mein Vater 1979, ein Jahr vor seinem Tode, seinen Vater als einen deutschen Patrioten: »Er diente als Arzt in der deutschen Armee, er mochte seine Uniform so gern, dass er sie sogar zu seiner Hochzeit trug.« Antisemitische Erfahrungen hatten im alltäglichen Leben seiner Familie nur geringe Bedeutung: »Mein Vater studierte in Heidelberg Medizin, wo er 1897 promovierte. Er träumte von einer akademischen Laufbahn, doch sein Professor sagte ihm, dass er mit dem Namen Levy nie Professor werden könne. So änderte er seinen Familiennamen zu Bruno, dem Vornamen seines Vaters.«

Im Januar 1933 fuhren meine Eltern in einen ihrer beliebten Ski-Urlaubsorte in den Alpen:

»Eines Morgens hörten wir im Radio die Nachricht vom Reichstagsbrand ... doch wir waren so beschäftigt mit unserem Skivergnügen, dass wir die Bedeutung dieses Ereignisses gar nicht verstanden ... Am nächsten Tag kamen wir in München an und fanden die ganze Stadt voll von Naziflaggen und Hakenkreuzen. In Hamburg gingen wir in ein Furtwängler-Konzert, prahlten mit unserer gebräunten Haut und unserer hervorragenden Laune. Doch unsere Begeisterung (heute würde ich es eher Euphorie nennen) verließ uns schnell, als wir unsere Verwandten und jüdischen Freunde trafen, die von den jüngsten politischen Ereignissen sehr bedrückt waren.«

Im April 1933, als Joseph Goebbels zum Boykott jüdischer Ärzte aufrief, wurde mein Vater, im Gegensatz zu vielen anderen, aufmerksam:

»Es kamen viele meiner Patienten und sagten: ›Herr Doktor, eigentlich darf ich ja heute gar nicht zu Ihnen kommen, aber ich komme trotzdem.‹ In der Gegend, in der ich arbeitete, lebten vor allem Sozialisten, die Hitler hassten ... Meine Mutter kam mich ›trösten‹. Ich erinnere mich an unsere Unterhaltung noch sehr lebhaft. Ich sagte: ›Du solltest wissen, Mutter, sie beginnen mit einem Boykott und hören mit einem Pogrom auf.‹ Sie antwortete: ›Wie kannst du nur so etwas sagen? In einigen Monaten schon wird alles wieder vorbei sein.‹

Die nächsten Monate verbrachte ich in erster Linie damit, ein Emigrationsland für uns zu suchen. Erst fuhr ich nach Holland, wo ein Cousin meiner Mutter als Arzt arbeitete. Er war bereit, mich als Assistent so lange bei ihm zu beschäftigen, bis ich eine Arbeitserlaubnis erhalten würde. Ich konnte mich nicht sofort entscheiden und versprach, in ein paar Wochen wiederzu-

kommen, nachdem ich die Sache mit meiner Frau durchgesprochen hätte. Als ich zurück nach Scheveningen kam, wo der Cousin lebte, fand ich die ganze Stadt, vom Bahnhof bis zu seinem Haus, behängt mit holländischen Naziflaggen. Meine Entscheidung wurde mir damit abgenommen ... Der Großteil der Familie dieses Cousins wurde später nach Bergen-Belsen deportiert und dort ermordet.«

Mein Vater erwog Dänemark als Zufluchtsland, aber mit dem gleichen Ergebnis. Ihm wurde auch vorgeschlagen, in einer der französischen Kolonien, zum Beispiel Algerien oder Marokko, zu arbeiten. Einige seiner engen Freunde wanderten nach China, andere nach Brasilien aus. Schließlich entschied er sich für Palästina.

»Wir waren nie Zionisten, noch haben wir je Interesse an Palästina gehabt. Aber unser Nachbar, Dr. Wiess, war schon sein ganzes Leben überzeugter Zionist. Monatelang brachte er uns wortlos die zionistische Wochenzeitung ›Die Jüdische Rundschau‹. Sein Schweigen erwies sich stärker als jede redigewandte Propaganda ...

Wir verließen Hamburg am 30. Oktober 1933. Bei der Ankunft an der österreichischen Grenze überprüfte ein deutscher Grenzpolizist unsere Pässe und Visa nach Palästina, sah unseren auf der Bank schlafenden kleinen Sohn an und wünschte uns dann eine gute Reise und alles Gute für die Zukunft. Er schien einer der ›guten‹ Deutschen zu sein. So endete mein erster Lebensabschnitt.«

Als Israeli lebe ich in einer Kultur der Opfer. Der Holocaust ist noch immer eine offene Wunde für viele meiner Mitmenschen. Mehr als ein Viertel der Bevölkerung ist direkt oder indirekt von ihm betroffen. Einige von ihnen treffe ich täglich an der Universität, an der ich unterrichte, und in meinen privaten Sprechstunden: Alona ist nach der ersten Frau ihres Vaters benannt, beide überlebten Auschwitz, doch sie starb sehr schnell nach der Befreiung, »aus Schmerz«. Zelda ist nach ihrer Großmutter, die in Auschwitz ermordet wurde, benannt. Shlomo, den ich für meine Dissertation interviewte, sah, wie seine Mutter von einem SS-Offizier ermordet wurde, nach wie vor wacht er schreiend aus seinen Träumen auf. Sogar Menschen wie meine Eltern, die früh genug aus Deutschland herauskamen, aber viele Verwandte und Freunde verloren haben, gelten als »Überlebende«: Wie die, die lebend aus den Lagern herauskamen, litten sie an tiefen Schuldkomplexen, obwohl sie

sich diese Gefühle jahrelang nicht eingestanden haben. In dieser Kultur sind die Täter des Holocaust nach wie vor gleichbedeutend mit dem Bösen an sich. Viele meinen, man sollte sie nicht wie Menschen behandeln, nach dem, »was sie uns angetan haben«. Wie den meisten Kindern meiner Generation wurde mir dieses Schwarzweißdenken vererbt: das Unmenschliche gegenüber dem Opfer. Doch übt diese Kultur immer wieder einen Druck auf uns aus, »aus dem Holocaust zu lernen«: Wir müssen stark sein, so dass uns das niemand wieder antun kann. Wir müssen Gerechtigkeit und Strafe für die Täter verlangen. Wir müssen die Welt immer wieder an das, was uns angetan wurde, erinnern und unser Volk so erziehen, dass es nie vergessen wird. Wir müssen immer auf der Hut sein, anders als die, die, »wie Schafe zur Schlachtbank«, in die Gaskammern gingen. Wir müssen unser Schicksal dokumentieren und Wiedergutmachung für das Verlorene verlangen.

Obwohl diese Forderungen aus der Perspektive eines Überlebenden gerechtfertigt erscheinen, zeigen sie wenig Weisheit – vielleicht Schmerz und Furcht oder den Wunsch nach Rache, aber wenig Verständnis. Ich fürchte, das Böse ist schlauer (die »Banalität des Bösen« schrieb Hannah Arendt, nachdem sie den Eichmann-Prozess in Jerusalem beobachtet hatte, und sie meinte nicht Dummheit). Man kann es nicht mit Lösungen dieser Art überwinden. Ich habe gelernt, den Geist der Menschen, die den Mord an so vielen geplant und ausgeführt haben, nicht zu unterschätzen, vielleicht aufgrund meiner eigenen persönlichen Erfahrung: dem Kampf gegen mein eigenes Potential des Bösen.

Ich sprach einmal darüber mit meiner Freundin Naomi, einer Überlebenden aus dem Ghetto Lodz, die vor 35 Jahren nach Israel einwanderte. Sie sagte: »Hitler ist tot. Aber er kann sein Ziel immer noch erreichen, nämlich wenn wir den Hass, das Misstrauen, den Schmerz und die gesamte Unmenschlichkeit, der wir jahrelang ausgesetzt waren, verinnerlichen.« Sie hielt einen Moment inne und fügte dann hinzu: »Ich fühle kein Mitleid mit denen, die uns das antaten, aber ich mache mir Sorgen um uns selbst; ich habe Angst, wir könnten die menschlichen Fähigkeiten verlieren, die wir vorher hatten – zu hoffen, zu vertrauen und zu lieben. Haben wir die Weisheit, das zu verhindern?« Ich war von Naomis Gedanken sehr betroffen. Als einzige Überlebende ihrer Familie sprach sie von ihrem persönlichen Kampf, Liebe und Hoffnung zu behalten. Vielleicht sprach sie auch für andere.

Es wird lange dauern, die komplexen psychologischen Fragen, die Naomi so deutlich aussprach, anzuerkennen. Nach dem Krieg war es eine verbreitete Illusion, man könnte die Aktualität des Holocaust auf »rationale« Weise

als ein zu lösendes Problem bemänteln – durch Entnazifizierung, Gerichtsverfahren gegen die Täter und Verantwortlichen, durch den Aufbau einer demokratischen Gesellschaft in Deutschland und durch wirtschaftliche und gesetzliche Wiedergutmachung an den Opfern. Doch die Schatten des Holocaust wurden länger, je erfolgreicher diese Maßnahmen waren.

Diese Auffassungen halfen der Gesellschaft, sich vom Holocaust zu distanzieren, als könnte man sich infizieren, wenn man einem solchen Ausbruch des Bösen zu nahe käme. Aber das war eigentlich so, als wollte man einen Vulkan mit Zement verschließen. Die grundlegenden Fragen »Wie konnte es passieren?«, »Wie konnten Menschen so etwas anderen Menschen in einer zivilisierten Gesellschaft antun?«, »Warum hat niemand eingegriffen?« blieben unbeantwortet. 1985 haben auch Ronald Reagans Besuch auf dem Soldatenfriedhof Bitburg und der »Historikerstreit«, ob man den Holocaust als einzigartiges Ereignis oder als Teil der Geschichte verstehen und behandeln solle, das Gefühl nur verstärkt, dass viele nun lieber einen Schlussstrich unter die Vergangenheit ziehen würden, um sie zu vergessen. Trotzdem habe ich den Eindruck, dass ein neuer Prozess beginnt, eine Bewegung zu einem tieferen Verständnis des Holocaust als einer menschlichen Möglichkeit.

Als meine Kollegin mir nun die Geschichte von André erzählte und mich rhetorisch fragte, warum so wenige andere dem Beispiel dieser Familie gefolgt waren, war ich beschämt. Es scheint, dass wir Psychologen nicht sehr erfolgreich bei der Beantwortung solcher Fragen sind. Trotz allem Wissen, das wir uns in unseren Laboratorien, klinischen Erfahrungen und Feldexperimenten angeeignet haben, können wir doch nur wenig über die Psyche derjenigen sagen, die den Holocaust durchgeführt haben. Wie konnten zivilisierte Menschen derartige Grausamkeiten begehen? Wie konnten sie mit ihren Taten leben? Inwiefern unterscheiden sie sich von uns – wenn überhaupt?

Der Holocaust teilte die Menschen nach einfachen Kategorien auf: die Opfer und die Überlebenden, die Täter, die Retter, die Mitläufer, die Zuschauer und die Nichtbetroffenen. Man könnte diese Kategorie etwas enger fassen: Überlebende sind sowohl diejenigen, die die Konzentrationslager überlebt haben, als auch diejenigen, die sich in nichtjüdischen Familien versteckt haben, die nachts in neutrale Länder transportiert wurden oder die mit den Partisanen in den Wäldern gekämpft haben. Auf die gleiche Weise könnte man Zuschauer nach ihrer Nähe zu den Konzentrationslagern bestimmen, Täter nach den Gräueltaten, die sie begangen haben, usw. Wären diese Unterteilungen nur zufällig? Sicher für einige nicht: Die Nazis wählten Juden,